

Die ewige Jagd.

Roman von Wlody Schaffmeyer.

(12. Fortsetzung.)

Sechstes Kapitel.

Als Nad Durand noch seiner Begleitung mit Shirley und Janfen sein Zimmer im nächsten Stock erreichte, fand er die Tür verschlossen. Als ob nichts passiert wäre, so war Durand beim Abendessen erschienen, elegant wie immer, eine dunkelrote Kette am Anschlag. Mit alter Welt hatte er geschert und sich unterhalten — nur daß er mit Vivian kein Wort gewechselt hatte. Nicht einen Blick hatte sie ihm geschickt — das war den scharfen Augen des Boardinghauses trotz Wessoms Bemühungen, alles zu verhüllen, nicht entgangen.

Gleich nach dem Souper war er, eine Verabredung vorschlagend, wieder verschwunden, in Wirklichkeit aber war er nur fortgegangen, um Zeit zu gewinnen, Zeit für die Aussprache mit seiner Frau. Denn daß die bei der nächsten Begegnung stattfinden würde, das war ihm jetzt klar geworden.

Es war zu Ende mit ihnen — seit der Szene in der vorhergehenden Nacht, wo seine Frau gewollt einen Ausbruch suchte, hatte sie sich in eisigen Schweigen gehüllt — er ersitterte nicht mehr für Vivian.

Die Gedanken führten einen Wechsellag, um Herrn Nad Durands aus, er wußte nicht mehr aus noch ein, es war ihm auch unendlich, sich einen festen Plan auszubedenken. — Schließlich trat er in einen Barroom und ließ ein paar Whiskeys hinunter.

Als Durand dann endlich die Tür seines Zimmers geöffnet hatte, fand er alles dunkel. Er zog ein Streichholz aus der Westentasche, strich es gegen die Tapete — denn Frau Oglethorpe war ja nicht zugegen, um den Fretel zu zünden — und jündete ein paar Gasflammen an.

Nachdem Durand nicht ausgegangen: ein Blick auf das Bett, wo Frau, Mantel, Handtasche und Muff nicht voneinander getrennt lagen, überzeugte ihn. Sie mußte also im Zimmer einer der Nachbarinnen sein, wenn sie nicht gar bei Frau Oglethorpe war — neuerdings stießen die beiden immer die Köpfe zusammen.

Leuchtend mit getränenen Lippen und zusammengekniffenen Brauen blickte er einen Augenblick schen: er hatte Schritte auf der Treppe gehört, die aber jetzt die Tür pflasterten. Dann trat Shirley's Bild wieder vor seinen Geist, wie er ihn jeden ostentativ geschnitten hatte. Ein Fluch züchte durch Durands Zähne. Wenn Shirley auch besändig abgehört hatte, näherte Bekanntheit mit ihm zu schließ, ihn während des Jahres, seitdem er in diesem Hause gewohnt, nicht ein einziges Mal in sein Zimmer geladen hatte, so waren sie doch bisher wenigstens auf Grundbesitz miteinander gewesen. Aber heute hatte er ihn nicht einmal begrüßt. Wahrscheinlich hatte man ihm die Szene der letzten Nacht zugetuschelt, und der Moralpöke nahm sich heraus, ihn deshalb zu schneiden.

Und dann plötzlich ein anderer Gedanke: War es möglich, daß Shirley etwas über die Wild-Indianer-Silbermine erfahren hatte? Ueber die Aktien, die er hier im Hause verkauft hatte? Eine Sekunde fühlte Durand sein Herz lauter pochen — dann verworf er die Regelung aufsteigender Angst. Janfen war Shirley's Intimmas, den dieser ohne Zweifel ins Vertrauen gezogen haben würde. Und Janfen hatte seinen Gruß erwidert. Nein, da war noch keine Gefahr.

Zuletzt war, daß Nad Durand immer gefühlter hatte, daß er auf Shirley nicht berankante, weder physisch noch geistig — und dieser ihn stets glattweg abgelehnt hatte. Und diese Herabsetzung hatte wie ein Stachel in seinem Fleisch gewühlt. Nie hatte er deshalb auch eine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne Shirley mit seinen verstellten Bosheiten zu verfolgen, doch selbst diese Angriffe waren wirkungslos geblieben.

Durand rieb eine Zigarette zwischen den Händen, schob sie in den Mundwinkel und zündete sie an. Dann blies er, beide Hände tief in den Taschen seines braun karierten Jacketts vergrabend, eine Weile mitten im Zimmer herum, in Gedanken verloren, mit flackernden Augen und herabgezogenen Mundwinkel.

eines gehehnten Blickes blickte er im Zimmer umher — seine letzte Zuflucht, seine letzte Hoffnung blieb Vivian. Aber als er ihr verschlossene Nacht Andeutungen über seine Lage gemacht, sie beschworen hatte, was war ihre Antwort gewesen? Ausflüchte, Entschuldigungen, Lügen, Härten — bis zur schließlichen flaren Weigerung. Und das alles mit einer kalten Selbstverständlichkeit, einer noch in Höhn getauchten Gleichgültigkeit. — Und einen Eid wollte er darauf schwören, daß sie die Mittel besaß, ihn aus allen Verlegenheiten zu retten.

Aber sie wollte nicht, sie wollte nicht. —

Den ganzen Winter hatte sie lobende Engagements am Theater gehabt, nie vom eigenen Geseht — er war ja immer dazugewesen, alle Rechnungen zu bezahlen.

Ein grimmes Aussehen brach sich über seine Lippen. Ja, so lange sein Geld ausgereicht hatte, ihre verschwenderischen Launen, ihre unstillbare Genußsucht zu befriedigen, war es eine glückliche Ehe gewesen. Dann konnte sie reizend, toll bis zur Unerschöpflichkeit sein. Von Vergnügen zu Vergnügen war man gelangt, in kostspieligen Restaurants hatte man die Nächte mit lustigen Skamponen durchgebracht, nie hatte es zu einem einzigen Gedanken gefehlt, woher das Geld kam, das diese ewige Jagd nach den Genüssen verschlang.

Seine Hände wühlten im Haar, und er presste sie gegen die Schläfen, in denen es hämmerte. Im Zimmer war er hingegangen, schon Wochen, Monate lang; er hatte gewußt, hatte immer gewußt, daß ein letzter schrecklicher Tag kommen mußte, wenn nicht irgendein blöder Glücksfall — und jetzt stand er am Abgrund.

Pflicht sprang er auf mit einem Ausdruck wilder Entschlossenheit; sie sollte helfen; sie hatte ihn ins Verderben gezogen, zwingen wollte er sie, ihn heraus zu reißen. Seine Augen waren auf die Kommode gefallen, die zwischen Bett und Fenster stand, und mit wilder Geberde, in der seine ganze ohnmächtige Wut sich spiegelte, begann er, die Schublade aufzureißen und durchzuwühlen.

Das Schmuckkästchen — wo war das Schmuckkästchen, das ihre Wertpapiere barg? —

Im Mittelabzuge, unter den Wäschebüchsen verborgen, entdeckte er es endlich, doch als er jetzt den Deckel mit dem geschweiften Glaseinsatz aufstieß, lag er die Hände traflös nieder. —

Natürlich, nichts als der wertlose Arempel: die Perlenkette, die er ihr eines Tages auf ihr Verlangen für zehn Dollars gekauft hatte, ein paar Schmuckstücke mit großen, unechten Diamanten und Rubinen, die klein goldene Uhr, die zu gehen aufgehört, als sie feines Abend in Wut auf den Teppich geworfen, das dünne goldene Armband, das zerbrochen war. —

— Dagegen die wenigen edlen, wertvollen Stücke, die fehlten.

Er erinnerte sich, daß Vivian ihre Solitär bei Tisch getragen hatte — sein Brautgeschenk — und zwei andere wertvolle Ringe. Dagegen das kostbare Schmuckstück, das er vor Wochenfrist zuerst an ihrer Brust gesehen, und das sie beauftragte, mit ihrem Gelde aus einer Pfandleihe ausgelöst zu haben, das war verschwunden.

Das hatte sie sicherlich bei ihrer Mutter untergebracht, der alten Heze, die nichts anderes verstand, als Vivian immer gegen ihn aufzubehnen. Und dieses Schmuckstück allein besaß Wert genug, ihn aus seiner Verlegenheit zu reißen. —

Das war vor Jahresfrist gewesen, als Durand die Früchte eines effektvollen kleinen Geschäftstreffens genoss, den er sich ausgeliefert hatte. Rühmend: bei Todesstrafe tolerierte Bilder der feig Entschlossenen in allen gewöhnlichen Formaten und in schreiendem Goldrahmen anfertigen zu lassen und diese den Hinterbliebenen mit ungläublichem Profit aufzuhängen. Im Laufe eines kurzen Jahres hatte er in New York und einigen umliegenden Städten ein paar tausend Dollars Reingewinn erzielt, und mit diesem Gelde hatte er sich in den Strudel des Großstadtlebens gestürzt.

Damals hatte Vivian O'Hara, die sich auf den weltbedeutenden Brettern Vivian Darcs nannte, ein Engagement als Choristin bei einer Operette. Sie besaß eine hübsche kleine Stimme, einen geschmeidigen Körper und eine ehrgeizige Mutter, die ihr immer in den Ohren lag, auf dem Theater irgendwie ihr Glück zu machen.

Irgendwie. —

Die kleine Lucy Schmann, die im Chor derselben Operette sang, vermittelte Durands Bekanntschaft mit Vivian, und diese hing fort von dem Moment an, den jungen Danby zu lapern. Zwischen diesen beiden Mädchen kam es sogar ein paar Abende später zum Streit, bei dem Lucy, schwächerlicher und weniger tosnierend, den kürzeren zog.

Wenn ich will, so wird Durand mich in drei Tagen heiraten, rief Vivian der Nebenbuhlerin schnippisch zu, während aus den rotenhaaren Augen kleine Flammen zu züngeln schienen.

Und wirklich, drei Tage später war das leichtsinnige Brautversprechen gegeben. Die Trauung war vollzogen.

Dann hatte ein Leben in Saus und Braus begonnen. Bald nach der Trauung war das junge Ehepaar bei Frau Major Oglethorpe gelandet, und Vivian hatte es sogleich verstanden, die hochgehende Majorin zu lapornieren, sie hatte sogar Leben in die des Respektabilität des Boardinghauses gebracht. Durand, der sehr sicher auftrat, hatte die Taschen noch voll Geld. Um diese Zeit erlangte er auch die Stellung bei der Wild-Indianer-Silbermine, die ihr Bureau in der Nähe der Fondsbörse hat.

Natürlich, niemand sah unter die Oberfläche der Dinge, denn das ist das Wunderbare in den ganzen großen Städten, doch keiner etwas davon ahnen weiß oder wissen will, so lange der äußere Schein nur gewahrt ist.

Nur Mutter O'Hara war vom Anfang an gegen die Heirat ihrer Tochter gewesen; seit hat sie Durand mit Mißtrauen betrachtet und mit ihren drohenden Augen ihn gleich richtig eingeschätzt. Das hatte indessen nicht verhindert, daß die jungen Eheleute ihr Verschwendungerleben ruhig fortsetzten, und Durand die Dollars rollen ließ — bis eines Tages der letzte zum Fenster hinausgeworfen war.

Die Genoztheit der Verschwendung war dann aber schon so hart gewesen, daß neue Summen um jeden Preis herbeigeschafft werden mußten, und nun war Durand auf die abschüssige Bahn geslitten, die immer glatter wird, und die zum Abgrund führt. Seit Monaten hatte er seine Augen über sein Leben und seine Zukunft geschlossen.

Eine Heberaschung.

Skizze von J. Oppen.

Unruhig ging sie im Zimmer auf und ab. Wenn sie an den kleinen, zierlich arrangierten Teetisch vorstellte, nahm sie den Brief zur Hand, den ihr jeder der Postbote gebracht hatte, entfaltete den Bogen und las halblaut immer von neuem wieder verwundert und erregt folgende Worte:

Teure Freundin, noch einmal muß ich den liebgeordneten Aufenthalt bei Ihnen um die trautliche Dämmerstunde aufgeben für eine kurze Spanne Zeit. In wenigen Tagen jedoch kehre ich zurück und dann werden Sie sich mit mir freuen, doppelt freuen, denn ich habe eine Heberaschung für Sie. Meine Gedanken werden auch morgen um dieselbe Zeit, in der mein Brief in Ihren lieben Händen ist, bei Ihnen sein. Ich vergesse Sie nicht und die schöne Lust und Erholung und Genuß bereitet, ja die mir ein Heilmittel geworden ist in meinem nervenaufreibenden Beruf. Leben Sie wohl. In wenigen kurzen Tagen bin ich bei Ihnen. Ganz der Ihre Edwin Geldorf.

Jögerrad hatte sie das Briefblatt in seine Hülle und starrte auf die großen, kühl gezeichneten Buchstaben der eigenartig charakteristischen Schrift, die ihr so ganz sein Wesen und seine Art wiedergab.

Monatlang war er zur selben Zeit ein treuer Gast gewesen in ihrem stillen Heim und beiden war die Dämmerungstunde eine köstliche Zeit der Ruhe, des Genießens geworden. Sie hatte seine kleinen Gemohnheiten ihm abgelauscht, hatte in edel frauenhaftem Spürsinn all das Unbedeutende drum und dran erraten, was ihm nach außen hin und nach innen Reiz und Freude bereite. Das stille Gemach im vierten Stock des großen Mietshauses in einem westlichen Vorort der Großstadt, durch dessen hohe Fenster die scheidende Sonne am längsten ihre Purpurstrahlen glühend hineinleuchtete, wußte sie traulich zu erheben, hatte in ihrem künftlichen Sinn Teppiche von fatten Farben, Vorhänge, weiche Lehnstühle so gruppiert, daß sie trotz ihrer Einfachheit behaglich und einladend wirkten, hatte wertvolle Reproduktionen seiner Lieblingsbilder so gehängt, daß sein mildes Auge frohen Eindruck empfangen konnte, wenn es zufällig über sie dahinglitt. In seinen schlanken Wäfen dufteten ihm Blumen entgegen, wie sie die Jahreszeit bot, überall zeigte sich, daß die Besitzerin das bescheidenen Hauses nur den Wunsch hegte, dem lieben Gast die kurze Tagesrast um die Dämmerung bei ihr lieb und angenehm zu machen.

Ungleich berging die Dämmerung oft. Manchmal fand sie die beiden einsamen Menschen in lebhaftem Gespräch, im Austausch von Gedanken, im Disput, oft auch sahen sie schweigend zusammen und fühlten doch, daß sie beieinander waren in innigem Verstehen, in der warmen Beobachtung und Rücksicht für einander. Wandmal las sie ihm vor, wenn er schweigend einen Band auf den Teetisch gelegt hatte und ihre weiche Stimme schien seine erregten Nerven zu beruhigen, wie die Stimme einer Mutter, die ihr müde gewordenen Kind leise zu Traum und Schlaf hinübergeleitet.

Sie hatte sich ganz seinem Willen gefügt, war ganz in seiner Eigenart aufgegangen, weil sie ihn liebte, weil sie nur eines kannte, ihm zu leben, für ihn da zu sein.

Im Leben standen die beide allein. Sie hatte sich nach langen Kämpfen und erster Arbeit einen geachteten Namen als Porträtmalerin erungen. Er gehörte als Politiker einer Partei an, für die er seit ganzem Jahr einlegte, fort und fort trieb es ihm in die Demittlichkeit. Er war ein geschätzter Redner, in Vereinen, in Versammlungen war er die Stütze, an der sich alle anderen emporzankten.

Sie hatte ihn lieb genommen vom ersten Augenblick des Sehens. Aber sie war stolz und hatte ihre Reizung wohl zu verbergen gewußt. Ja es schien fast, als setze sie eine stumme Abwehr seinen verbenden Blicken entgegen. Dann hatte das Schicksal sie auseinandergerissen.

Der Tod des Vaters, das Auslösen ihres Heims, ihr Studium im Ausland hatten sie voneinander getrennt. Eines mußte nicht vom anderen, bis der Zufall sie wieder in der Hauptstadt zusammenführte. Wunderbar war's, daß die Fäden zwischen ihr und ihm, die kaum gesponnen waren, die das Leben gelöst hatte, sich plötzlich wieder um sie schlangen und sie schnell einander näher kamen in einer aufrichtigen Freundschaft.

die er ihr widmete. Jedesmal brachte sie ihm ihr ganzes Sein, ihre Seele, und hülfte ihn in die ganze Wärme ihres Empfindens. Sie lebte eigentlich nur in dieser einen Stunde und in der Erinnerung an sie. Wenn sie auch ihren Pflichten nachging und nach außen hin heberisch und ruhig erschien, so debten lauten Fragen in ihrem Innern, so rauten sich alle Gedanken nur um ihn und immer wieder nur um ihn.

Sie grübelte darüber nach in langen schlaflosen Nächten, ob seine Unbefangenheit ihr gegenüber wirklich echt und frei war, ob er nicht ahnte, was in ihrem Herzen vorging, ob sein Leben und der Kampf da draußen in ihm jenes Gefühl gezeitet hatte, was bei ihr bei jedem Zusammensein mit ihm immer heßer und mächtiger aufkammte. Wenn er von ihr Abschied nahm und ihr so innig dankte, für die stille Kraft, die ihm so viel, so unendlich viel bot, dann stieg die Hoffnung jäh in ihr auf, daß er nun endlich, endlich sprechen würde, ihr das einzige erlösende Wort sagen würde: Ich liebe Dich, ich fühle, wir gehören zusammen, Du und ich, wir sind eins, eins geworden, nachdem wir uns gesucht jahrelang, uns ausgetrieben, hat uns das Schicksal zusammengeführt, dieses gnädige Schicksal, das einmal wenigstens, einmal mit heimatlosen, einsamen Menschenkindern Gutes im Sinn hat.

Das Wort hatte er nicht gesprochen, und es kamen Wochen, in denen sie nicht mehr darauf gehofft hatte. Und nun plötzlich dieser Brief.

Als sie ihn vor einigen Tagen dergebend erwartete und mit hangen, verzehrenden Blicken lang und dauernd auf den nimmermüden Zeiger der kleinen Wanduhr geschaut hatte, der Sekunden, Minuten und Viertelstunden zeigte, in denen sie sich in banger Qual der Ungewißheit verzehrte, da war es ihr klar geworden, daß sie nicht von ihm lassen konnte, daß er ganz von ihrem Sein und Wesen Besitz ergriffen hatte, vielleicht ohne daß er es ahnte.

Ihre Unruhe, ihre Angst hatte sich gesteigert von Tag zu Tag, und immer um dieselbe Zeit schmiedte sie den stillen Raum zu seinem Empfang und wartete in heßer Sehnsucht, in banger Qual, und marterte sich in dem Gedanken: was hielt ihn fern?

Seine äußeren Lebensverhältnisse kannte sie genau, sie wußte, daß es nicht äußere Angelegenheiten waren, die ihn fernhielten. Er sprach sich mit ihr über all seine Pläne und Entwürfe aus, und sie las getreulich jeden Zeitungsbericht zuerst am Morgen, um genau orientiert zu sein über alles, was ihm und seine Angelegenheit betraf. Denn nicht selten hatte sie das Glück gehabt, ihm einen Platz zu erteilen, ihn auf Dinge aufmerksam zu machen, die ihm im ersten Augenblick nebensächlich erschienen und die doch von Wichtigkeit gewesen waren. Welch ein Stolz, Welch eine Genugtuung empfand sie, wenn sein leuchtender Blick sie traf, wenn er ihren Eifer um seine Sache erkannte und lobte. Solche Augenblicke, schien es ihr, mußten sie jenen Ziele näherbringen, das sie einzig und allein erstrebte, ihm die einzige, dauernde Lebensgefährtin zu werden.

All' diese Gedanken quälten Magdalene heute noch mehr als je. Ihr wurde es eng in dem hohen luftigen Raum, sie rief die Fenster auf und atmete gierig die raue feuchte Herberluft ein. In einigen Tagen würde sie ihn wiederhaben, so tröstete sie sich selbst hangen Bergens, und er hatte eine Heberaschung für sie, was mochte es sein? Ihre heße Strenge lag, kühlend, auf den seuchtsigen Schößen. Das Grau der Dämmerung war dem dunklen Schwarz der Nacht gewichen. Blicklos starrte sie in die Finsternis, bis die Eisestätte durch ihre Adern rann und sie fast erstarrt das Fenster schloß.

Die Tage vergingen. An jedem schmiedte sie ihr stilles Heim und wartete und wartete vergebens. Auch heute hatte der summende Teetisch längst sein einformiges Lied zu Ende gefunden und das letzte Flämmchen erlosch in dem seuchtsigen Dampf des siedenden Wassers, als Magdalene midde den schmergenden Kopf in die Kissen drückte und die Augen für einige Momente schloß. Da vernahm ihr feines Ohr Wagenrollen, den treischenden Laut der Hupe. Sie sprang auf, rief das Fenster auf, unten hielt das Gefährt. Sie sah ihn ausbleiben und war im nächsten Augenblick im Innern des Gemaches, zog die Vorhänge fest zusammen, er sollte nicht sehen, wie sie auf ihn gewartet, wie sie sich an ihn gebangt hatte. Ihre zitternden Hände hatten kaum Ihre zitternden Hände hatten kaum Zeit war das schwierige Wert vollendet, die Korridortür öffnete sich, seit rascher, elastischer Gang wurde hörbar, noch einige Herzschläge lang, er würde die Tür öffnen, sie würden einander gegenüberstehen — endlich. Magdalene presste ihre Rechte fest auf's Herz. Sie fühlte, wie das Blut ihr aus den Adern strömte. Da war's, als hätte sie neben seinem festen Schritt ein paar kleine unsichere Schritte. Im nächsten Augenblick öffnete sich weit die Tür, Edwin Geldorf stand in ihrem Rahmen, sein

Die australische Armer.

Ein Bericht des Generalinspektors der britischen Heberaschungstruppe.

Der Generalinspektor der britischen Heberaschungstruppe, General Sir Jan Hamilton, hat sich drei Monate in Australien aufgehalten und hier das gesamte australische Heerwesen bis in alle Einzelheiten in Augenschein genommen. Nunmehr ist sein höchst interessanter und wichtiger amtlicher Bericht darüber erschienen und findet naturgemäß in der gesamten australischen Presse eingehende Beachtung und Kritik. Viel Anerkennung für den guten Willen der Australier, aber auch mancher Tadel und recht viel gute und kostspielige Vorschläge finden sich in dem Schriftstück. Voll Bewunderung für die physische Leistungsfähigkeit der Soldaten, die patriotische Hingabe der Offiziere und den Eifer aller Stellen, die mit dem Heerwesen zu tun haben, besteht der Hauptvorwurf darin, daß das Prinzip der Zentralisierung des Heerwesens in Australien übertrieben worden sei. Umfassende Dezentralisierung würde empfohlen. Es soll nicht wie bisher alle ausschließlich in Melbourne entschieden werden. Hiermit sind die Australier sehr einverstanden, aber weniger Beifall findet Sir James' Rache, daß die Ausgaben für die Streitkräfte zu Land statt verdoppelt werden müßten, um das zu schaffen, was Australien an schlagerfertigen Truppen braucht. Vor Heberaschung wartet aber der Generalinspektor, so sehr er für Heberaschung der Reformen eintritt. Er macht darauf aufmerksam, daß die Kriegsbereitschaft des Heeres etwas anderes bedeute, als gute Leistungen in Friedenszeiten. Bisher habe man in Australien immer sein Augenmerk mehr auf die Ausbildung der Jugend als auf die Bereitschaft der ganzen Nation für Kriegszwecke gerichtet. Was er im einzelnen vorschlägt, um die Mobilisierung wirklich zu gestalten, braucht hier kaum aufgezählt zu werden.

Als Vorbild für Australien wird immer wieder die Schweiz angeführt. Das dortige Volkstheer könne in jeder Beziehung ein Muster für das australische Volkstheer abgeben. Demgegenüber macht eine der einflussreichsten australischen Zeitungen, The Age, darauf aufmerksam, daß die Schweizer für Heereszwecke bei einer Bevölkerung von 3,6 Millionen Menschen nur 9 Millionen Dollars benötigten. Dabei habe die schweizerische Armer über eine vierter Million Mann Kriegsmärkte. Wie könne demgegenüber Sir Jan bei einer Armerstärke der Australier von 80,000 Mann die ungeheure Summe von 30 Millionen Dollars betreiben? Die Schweiz könne auch nicht als Vorbild dienen, da Australien nicht, wie jenes Land, ringum von kriegsbereiten Nationen umgeben sei. Der nationale Geist der Australier sei eine weit wirksamere Vorbereitung für kriegerischen Widerstand als alle Heberaschung der britischen Generale. Australien könne seine Soldaten genügend waffenfähig und kriegsbereit erziehen, um den ganzen Erdbteil zu verteidigen, ohne, wie es der Vorschlag Sir J. Hamiltons betrifft, seine Kapitalstärke zu erschöpfen. Es mag bemerkt werden, daß die australische Armer nach Vorschlägen von Lord Kitchener eingerichtet worden ist. In dieser eigentlichen Gliederung will auch Sir J. Hamilton nichts Wesentliches ändern.

Der Erzherzog Sergeant. Eine für das Wesen des nun österreichischen Thronfolgers bezeichnende kleine hübsche Epizode weiß ein Wiener Korrespondent zu erzählen. Erzherzog Karl Franz Joseph und seine junge Gemahlin, die Erzherzogin Jita, muhten auf längere Zeit ihren Wohnsitz in Kolomea aufschlagen, einer kleinen galizischen Stadt, die fast ausschließlich von Juden besetzt ist. Der Erzherzog lag hier in Garnison. Eines schönen Tages unternahm das Paar einen Automobilausflug nach Rabborna. Es stieg am Rande eines Waldes aus dem Automobil, ließ den Wagen zurück und betrat einen bescheidenen kleinen Gasthof. Die Wirtin bediente die beiden Gäste und erzählte dann, ihr Sohn sei als Soldat in Kolomea, sie habe für den Jungen nun fünf Kronen zusammengespart, die sie ihm schiden wolle. Durch das gemühtliche und herzliche Gespräch mit dem fremden Herrn, den sie nicht kannte, ermutigt, meinte die Wirtin schließlich: Hören Sie, Herr Sergeant, am End' würden Sie so gut sein, die fünf Kronen für meinen Buben mitnehmen. Aber gern, wenn Sie sie mir anvertrauen wollen, meinte der Herzog. Die Wirtin ging, um das Geld zu holen, kam wieder und hielt im Arme ein großes Paket. Ach, schauen's, Herr Sergeant, wie leicht mühten's auch so fremdbildlich, meinem Buben das hübsche Mäsechen zu geben? Das übernehme ich, rief die Erzherzogin und nahm das Paket an sich. In Kolomea rief der Erzherzog den jungen Soldaten zu sich, richtete ihm die GröÙe seiner Mutter aus und übergab ihm das Geld, das inzwischen in den Taschen des Erzherzogs sehr hübsche Zinsen getragen hatte.

Der „fluge Baum“ versteht es nicht selten besser, sich gebeneden Verhältnissen anzupassen, als der klügere Mensch. Nicht nur die Krone formt sich je nach der Stellung als Einzelbaum oder als Glied einer Genossenschaft, sondern auch die Wurzel, der man oft sehen kann, wie Mutter Natur gleichsam mit Heberlegung arbeitet, um ihre Gebilde zu schützen. Die Riefer, der Charakterbaum der Wälder, die im dünnen Sande dortschlich gelehrt, der ihr aber wenig Halt bietet, schlägt oft heimlich und unbemerkt unter der Erdoberfläche mit ihren Genossen eine Verankerung auf Gegensteigheit, indem ein Baum zum andern eine oder mehrere Wurzeln hinüberschickt, um durch Verwachsung mit dem Wurzelsystem des Nachbarbaumes den Halt zu gewinnen oder zu geben, der der lockere Boden nicht gewähren kann. Das entzieht sich gewöhnlich der Beobachtung und wird erst dann erkannt, wenn der Wind gelegentlich den lockeren Sand, der das Wurzelsystem bedeckt, fortbläst. In dieser Weise haben sich bei Vorgang föhlich von Dranienburg bei Berlin drei Riefen zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die eine Sehenwürdigkeit des Dorfes ist und, da die hölligen Wurzeln eine bequeme Sitzgelegenheit bieten, den Versammlungsort der Dorfjugend umschließt.

Stille Betrachtung. Professor (seinen Laufschritt betrachtend): Am, am, der mocht aber Heberaschung und in ihrem Rahmen, sein

Stille Betrachtung. Professor (seinen Laufschritt betrachtend): Am, am, der mocht aber Heberaschung und in ihrem Rahmen, sein

Stille Betrachtung. Professor (seinen Laufschritt betrachtend): Am, am, der mocht aber Heberaschung und in ihrem Rahmen, sein

Stille Betrachtung. Professor (seinen Laufschritt betrachtend): Am, am, der mocht aber Heberaschung und in ihrem Rahmen, sein

Stille Betrachtung. Professor (seinen Laufschritt betrachtend): Am, am, der mocht aber Heberaschung und in ihrem Rahmen, sein